

Gaudenz Freudenberger findet Gefallen an einer Kapuzinerpredigt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gaudenz Freudenberger findet Gefallen an einer



Kapuzinerpredigt

Vielleicht gehören auch Sie zu denen: In der Schule oder etwas später, bestimmt aber zu einer Zeit, da die Dichter wie die Theaterbesucher sich noch Zeit ließen, sah und hörte man die Wallenstein-Trilogie von Friedrich Schiller. In «Wallensteins Lager» hält ein Kapuziner der ungenierten Soldateska eine keineswegs zimperliche Ansprache. Saftig und kräftig, bilder- und wortspielreich. Die Gelehrten behaupten, Schiller habe diese Feldpredigt zu einem erklecklichen Teil dem barocken Wiener Hofprediger Abraham a Santa Clara, alias Hans Ulrich Megerle (1644–1709) abgelauscht. Gäb's nichts Schlimmeres! Seither jedoch stellt man sich gemeiniglich unter einer «Kapuzinerpredigt» ungefähr das vor: Der braune Kuttenmann putzt seiner Zuhörerschaft zünftig die Kutteln; er poltert und siracht, was die Kanzel aushält, bis einem Hören und Sehen vergeht. Nun war ich dank einer freundlichen Einladung erstmals an der Näfeler Fahrt.

Die Glarner

sind nämlich nicht nur ein sehr demokratisches, sondern auch ein dankbares Volk. Jahr für Jahr halten sie ihre Landsgemeinde, aber auch ihre Näfeler Fahrt. Die «Fahrt» in dankbarem Gedenken an den Sieg, den die Glarner mit Hilfe der Schwyzer und Urner am 9. April 1388 bei Näfels über ein österreichisches Ritterheer errungen haben.

Zu Füßen der Berghalde, von der die Eidgenossen wie ein Gewitterbach herunterstürmten, schildert der Vertreter der Regierung, meist der Landammann oder, wie dies Jahr, der Landesstatthalter, den Verlauf der Schlacht und zieht aus der Gesinnung und Haltung der Altvordern nützliche Lehren für die Gegenwart und die Generation von heute. Auf dem Fahrtsplatz im Dorfe Näfels wird alsdann der altehrwürdige Fahrtsbrief verlesen, und die Toten, die das wertvolle Gut der Freiheit mit ihrem Leben bezahlten, werden beim Namen genannt. Im Anschluß daran hält, Jahr für Jahr abwechselnd, der Vertreter der evangelischen oder der katholischen Kirche die Fahrtspredigt. Heuer war der katholische Geistliche an der Reihe. Und so kam ich zu meiner Kapuzinerpredigt. Die kirchliche Ansprache hielt nämlich der Näfeler Bürger Fischli, der als Kapuziner auf den Kloster- oder Ordensnamen Pater Tertullian hört. Und ich muß gestehen, daß ich an dieser Predigt Ge-

fallen fand. So sehr, daß ich mit dem Eindruck heimging, es könnte eigentlich allen Eidgenossen gut tun, sich wenigstens einige Sätze daraus zu merken. Sie galten dem Thema

Freiheit.

Wenn die Freiheit uns verloren geht, dann ist es aus mit unserem demokratischen Dasein. Dann sind wir verkauft und erledigt. Dann sind wir tot, auch wenn wir weiterleben. Die Frage nach der Freiheit ist die schweizerische Lebensfrage. Gaudenz Freudenberger nimmt sich deshalb die Freiheit, im Nebelspalter dem Kapuziner Tertullian für einige Hauptsätze das Wort zu erteilen:

Die Freiheit ist die Luft, die wir atmen und ohne die wir ersticken müßten. Was wir ererbt haben, das wollen wir auch schützen und verteidigen.

*

Der Mensch ist innerlich frei und wäre er in Ketten geboren! In freier Selbstentscheidung soll er seinen Willen dem Willen Gottes unterordnen und so den Sinn seines Lebens verwirklichen im natürlichen und übernatürlichen Bereich. Darin liegt aber eine Gefährdung. Weil er frei ist, kann er auch anders handeln. Der herrliche Adel kann ihm zur Versuchung werden, wenn er seine Abhängigkeit vergißt und sich zu verabsolutieren sucht.

*

Zu ihrem Freiheitswillen haben sich die alten Eidgenossen nicht nur an Gott gebunden, sondern auch aneinander. Sie haben sich selber Gesetze gegeben, gegenseitig Verträge abgeschlossen, einander Hilfe versprochen auf Grund der Gottesgesetze. Das Schicksal des einen war das des andern. Und das alles trotz der Freiheit. Also bei allen politischen, wirtschaftlichen, sozialen Eigeninteressen sahen und suchten sie das höhere Ganze, den Solidarismus aller Volkskreise. Einer für alle, alle für einen. Wie es schon das Evangelium sagt: «Einer trage die Last des andern.» Das ist ein typischer Zug der Eidgenossen. Solange sie ihm treu blieben, waren sie stark und unabhängig. Sobald sie aber anfangen, Sonderinteressen zu forcieren, sich fremden Herren zu verkaufen, einander zu über-vorteilen, ging es nicht mehr. Das führte zum Ruin.

Wie es damals keine Freiheit ohne Bindung aneinander gab, so ist es heute. Wir dürfen nicht sture Verteidiger der Eigenbrötelei, des Familienstolzes, des Kastengeistes, der Kirchturmpolitik sein. Auch die andern haben ihr Lebensrecht und dürfen es fordern. Dienstbereitschaft am Ganzen muß die Haltung jeden Bürgers sein. Wir dürfen darum den Sozialstaat nicht zum Versorgungsstaat erniedrigen. Je mehr wir von ihm verlangen, desto mehr wird die Freiheit des Einzelnen eingeengt.

Fridolin Tschudi

Wenn Bäume sprechen könnten

Es gibt Phänomene, die mir ganz entgangen sind als ich jung war, und zu diesen zählt vor allem die theatralische Gebärde eines Baums im Wind, wagnerianisch und anthroposophisch irgendwie.

Trauerweiden und Zypressen sind dafür bekannt, daß sie leicht elegisch sind bei Mistral oder Föhn, doch nicht weniger, wenn auch mit ihnen nicht verwandt, können Arven tragisch sein und schier exotisch schön.

Lärchen oder Föhren sind, vom Zephir sanft bewegt, hochdramatisch und als Koniferen ausdrucksvoll, und selbst eine Pappel, durch den Südwind angeregt, ächzt wie eine Tanne, die geschlagen werden soll.

Wenn die Bäume sprechen könnten (was sie wohl auch tun), seufzten etliche von ihnen «huch!» und «bitte sehr!»; aber da sie still und schweigend in sich selber ruhn, hören und verstehn wir ihre Worte längst nicht mehr ...